

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 32 (1945)
Heft: 2

Artikel: Der Stichbogen
Autor: Bernoulli, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-25655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Stichbogen

Von Hans Bernoulli

Ich habe ihn nie geliebt, den Stichbogen, dies Zwittergebilde, dies schwachbrüstige, erklügelte, papierne Wesen.

Überhaupt – wie soll man, wie kann man dem harmlosen Gemüt, das keine Ahnung hat, den Stichbogen erklären? Wie definiert man das Ding? Selbst der achtzehnbändige Brockhaus läßt uns beim Stichwort «Stichbogen» im Stich. Vom Stichbogen wird man verwiesen auf «Bogen» und da heißt es denn: «Der Bogen bildet entweder einen Halbkreis oder einen Teil eines solchen.» Also bitte: «Einen Teil eines solchen.»

Vielleicht ist dem offenbar recht spröden Thema über die Historiographie beizukommen?

Sonst gut unterrichtete Kreise wollen wissen, daß der Stichbogen in einer deutschen Baugewerkschule erfunden worden sei. Das klingt sehr plausibel. Jahrzehntlang hat er dann ein trübes Dasein gefristet. Wo Kellerfenster und etwa noch Stalltüren überwölbt werden wollten, da war er gerade noch gut genug. Und als dann mit der Krise Mitte der Fünfzigerjahre jene üble Batzenklemmerei ihren Einzug hielt, als der saftige Hausteinsturz zu einem schmalen Riemchen verkümmerte, da mußte das magere Stürzlein, das nun die «Auflast» (die verehrliche Laienwelt möge entschuldigen!) nicht mehr aus eigenen Kräften zu tragen vermochte, da mußte ein Entlastungsbogen her. Und dieser Entlastungsbogen, 1½ Stein stark, in ledergelben Verblendern, das war nun eben der sozusagen chemisch reine Stichbogen. Der armierte Beton war ja noch nicht erfunden, und der T-Träger lauerte noch unter dem Horizont auf seinen baldigen und allerdings glänzenden Aufstieg.

Um das dem Stichbogen anhaftende Kellergerüchlein zu vertreiben, warf nun die kunstfreudige Baugewerkschule (diesmal stimmt es sicher!), warf sie also dem erbärmlichen Gemächte einen herrlichen Mantel um: Der Stichbogen stützte sich rechts und links auf je einen fünfeckigen Kämpferquader, und in der Mitte begegneten sich die beiden Bogenfragmente in einem Schlußstein, der in Erinnerung an einstmalige Renaissance-Herrlichkeiten mit einem Löwenkopf oder – wo das zu teuer kam – mit einem «Diamantquader» geschmückt war. In seinen glänzendsten Exemplaren – man findet derlei an der Universität Heidelberg wie am Hauptpostgebäude in Halle oder Rostock oder Schwiebus, möglicherweise sogar in Zürich – vermählte sich das unverwüstliche Zinnober der Verblendsteinbogenfragmente mit dem Weinrot der Sandsteinquader – eine herrliche Sache!

Die Kunstgeschichte macht schamhaft einen Bogen um den Stichbogen; selbst das goldene Buch der baulichen

Bedauerlichkeiten und Scheußlichkeiten erwähnt ihn nicht (aber wahrscheinlich nur deswegen, weil dieses Buch – leider! – noch gar nicht geschrieben ist).

Nun muß man es aber doch dem Stichbogen von gestern zugute schreiben, daß er sich in Erinnerung an seine bescheidene Herkunft in der Regel mit zwei Dimensionen begnügt hat: Er hat sich an die Fläche gehalten, er hat sich nur selten über die Rolle einer reinen Flächendekoration hinausgewagt.

Unseren Tagen war es vorbehalten, dieses Kellergewächs der frischen Luft der dritten Dimension auszusetzen. Wie sag ich's nur? Es gibt Kollegen, die benützen diesen «Teil eines solchen» als wirklichen Bogen, als freien Durchgang, als Tor, womöglich gleich serienweise, in edlem, ja edelstem Material. Ich bin sprachlos. Ich weiß, sie denken dabei mit halbgeschlossenen Augen an holzgeschnitzte Eßlöffel, an bunte Leuchterweibchen, an eisenbeschlagene Truhen und an die Lauben von Bozen, Burgdorf und Bern.

Ich werde da aus der Ecke links hinten daran erinnert, daß selbst der hochbegabte Kollege Perrault in seiner Louvre-Fassade – ich weiß, ich weiß! – da hat der große Amateurarchitekt den Stichbogen verwendet, gewiß, aber eben doch nur – nicht wahr? – in der *finestra terrena*, im sozusagen Untergeschoß, damit aufdaß über dessen mürrischer Geschlossenheit die offene Kolonnade in desto größerer Pracht losbrechen könnte. Und der Invalidendom? Man könnte auch den Invalidendom «anziehen», mit seinen Stichbogenfenstern auch im Obergeschoß. Kollege Jules Hardouin sollte es nicht nötig haben, sich zu verteidigen gegen den Anwurf, er hätte den Stichbogen verwendet. Das sind ja gar nicht die Stichbogen, «die ich meine». Schon daß Kämpfer und Schlußstein fehlen, muß stutzig machen. Wer genauer hinsieht, der merkt, daß Bank, Gewände und Sturz in vollendeter Unbekümmertheit von ein und demselben Profil umzogen sind, so wie ja auch ein und dasselbe Profil runde, ovale und rechteckige Öffnungen aller Proportionen umspielt: Der Bogen ist in jenen Jahrzehnten, wie alle übrigen Attribute der Baukunst, aus der Sphäre der Nützlichkeit, aus der Keller- und Küchensphäre, weit herausgehoben. – An die Stelle der konstruktiven Notwendigkeit trat das architektonische Calcul.

Nein, es bleibt dabei: Aus der Baugewerkschule ist der Stichbogen hervorgegangen. Und wenn er heute wieder, durch eine Häufung von Mißverständnissen und unglückseligen Umständen zu Ehren gezogen wird, so ist das eben, wie unsere welschen Miteidgenossen zu sagen pflegen, *une maladie comme une autre*.